

Das eidgen. Offiziersfest in Bern

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **8=28 (1862)**

Heft 37

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-93310>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Schweizerische Militärzeitung erscheint in wöchentlichen Doppelnummern. Der Preis bis Ende 1862 ist franko durch die ganze Schweiz. Fr. 7. — Die Bestellungen werden direkt an die Verlagsbuchhandlung „die Schweighäuserische Verlagsbuchhandlung in Basel“ adressirt; der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben.

Verantwortlicher Redaktor: Oberst Wieland.

Das eidgen. Offiziersfest in Bern.

(Schluß.)

Wir haben in unserm ersten Aufsatz dem in Bern residirenden Central-Comite eine reformatorische Aufgabe gestellt, deren Tragweite wir nicht verkennen, allein wir wissen auch, daß die Kraft dort zu finden ist, eine solche Maßregel energisch durchzuführen, wenn erst der Wille dazu Meister geworden. Das Central-Comite von Schaffhausen hat im Jahr 1859 seine Geschäftsführung auf glorreiche Weise mit einer gründlichen Ordnung des Kassawesens unseres Vereins geltend gemacht. Thue nun Bern einen weitem Schritt und ordne mit kundiger und energischer Hand das gesammte Vereinswesen! Die Opposition gegen ein solches Vorschreiten fällt nicht in Betracht, sie wird sich kaum laut zu äußern wagen!

Haben wir einmal ein Central-Comite frei aus der ganzen Gesellschaft gewählt, so hat sich dieses allervorderst mit einer gehörigen Reorganisation der Jahresfeste zu beschäftigen. Es ist seine erste Aufgabe, sie geistig zu beleben und in ihnen einen Sinn für Ordnung aufrechtzuerhalten, den wir leider bisher vermisst haben. Dinge, wie sie z. B. beim Banquet in Bern vorgekommen sind, dürfen nicht mehr geduldet werden; dort war es schon dem dritten oder vierten Redner kaum mehr möglich, mit seinem Toast durchzubringen. Der fünfte — ein hochgeachteter und allgemein bekannter Offizier — mußte verzichten sich hörbar zu machen — und warum das Alles? weil die räumlichen Verhältnisse zu groß waren? Nein — es mag dazu beigetragen haben — allein die Hauptursache steckt in der Anschauung, in der „Feststimmung“ sei alles erlaubt! Wären ein paar Festordner mit Aufrechterhaltung der Ordnung beauftragt gewesen, so hätte dieser Unfug nicht so früh einreißen können. Allein wir wollen darauf kein so großes Gewicht legen, sondern namentlich auf eine geistige Belebung der Feste dringen.

Heuer sah es traurig mit den Arbeiten in den Sektionen aus; keiner wußte recht, was eigentlich behandelt werden sollte; es fehlte an Stoff, an Vor-

berettung desselben, am belebenden Element einer guten Leitung der Diskussion. Diesem Uebelstande kann am ehesten auf folgende Weise abgeholfen werden.

Das Central-Comite, das wir in unserm Sinne komponirt und denken, schreibt rechtzeitig vor dem Feste aus, daß wer eine Arbeit zur Behandlung in den Sektionen liefern wolle, dieß bis zu einer bestimmten Frist anzuzeigen habe; es ernennt ferner für jede Sektion einen Präsidenten und einen Aktuar, die die Leitung der Arbeiten zu übernehmen haben und die an der Hauptversammlung in gedrängter Kürze Bericht über die Thätigkeit der Sektionen abstatten. Laufen nun die Anzeigen über zu liefernde Aufsätze und Arbeiten ein, so bezeichnet das Comite für jede oder mehrere zusammen einen Referenten, der die Diskussion über die vorgelegte Arbeit zu eröffnen hat. Oft handelt es sich nur um das erste Votum, um eine Diskussion entstehen zu machen oder nicht. Niemand will zuerst das Wort ergreifen. Einer stößt den andern! Ist ein Referent da, so muß er das Wort ex officio ergreifen und das entschuldigt ihn vor sich selbst und vor den übrigen Mitgliedern. Lächle man immerhin über diese Schilderung! So ist es doch und wer aufrichtig sein will, wird uns zustimmen.

Laufen keine Arbeiten ein, so wählt das Comite zwei bis drei Stoffe, gewinnt tüchtige Referenten dafür und zeigt öffentlich das Nöthige darüber an. Wiederum weiß nun jeder Offizier, was behandelt werden soll; er wird sich mehr oder weniger darauf vorbereiten und Interesse daran nehmen. An solchen Stoffen wird es sicherlich nie mangeln. Die Hauptsache bleibt immer tüchtige Referenten zu finden und diese werden die Diskussion schon zu animiren wissen. Sie werden aber auch verstehen, gewisse unverschämte Schwäger, die in jeder Versammlung das große Wort zu führen belieben, in die nöthigen Schranken zurück zu weisen.

Wenn am ersten Festtag in den Sektionen tüchtig gearbeitet worden ist, so wird die ganze Stimmung des Festes eine andere; es ist dann genug geistiger

Sauerteig da, um vor dem Uebergang ins gewöhnliche „Bummelment“ der größten Feste zu bewahren.

In die Sektionen verweisen wir die Diskussion, an der Hauptversammlung ist eine solche doch kaum möglich; hieher möchten wir nur die Beschlüsse verweisen. Die Sektionen legen durch ihren Präsidenten ihre Beschlüsse in kurzer Motivirung vor; die Versammlung sanktionirt oder verwirft sie ohne Diskussion in offenem Handmehrer.

In die Hauptversammlung gehören die Vereinsgeschäfte, wie das Kassawesen, die Bestimmung des nächsten Festortes, die Wahlen etc. Auch hieran läßt sich selten eine längere Diskussion knüpfen; es ist auch nicht notwendig; dagegen sollte nun noch etwas kommen, das der ganzen Versammlung eine gewisse höhere Weihe verleihe und hier kommen wir auf die Idee zurück, die wir schon früher (1856) und das letzte Mal in Bern in der Hauptversammlung geäußert: die eine der Preisfragen soll ein historisches Thema beschlagen, eine Biographie, eine Gefechts-Relation, die Skizzirung einer Campagne — Alles wo möglich aus der vaterländischen Geschichte und so gehalten, daß sie ein erfreuliches Ensemble zu bieten vermag. Es handelt sich natürlich nicht sowohl um eine mit trockenen Belegen und Citaten angefüllte historische Untersuchung, als um ein lebendiges geschichtliches Bild, das Alle fesselt und das dann als Festgabe gedruckt Zeugniß vom geistigen Streben der Gesellschaft ablegen könnte. In welcher Sprache der fragliche Vortrag gehalten würde, wäre an sich gleichgültig; es verstände sich wohl von selbst, daß wenn der Festort in der französischen Schweiz läge, eben diese Sprache den Vorzug verdiente und im umgekehrten Falle die andere. Damit aber Niemand leer ausginge, würden wir die Anordnung treffen, daß in ersterem Falle sofort die deutsche Ausgabe des genannten Vortrages den deutsch sprechenden Offizieren ausgetheilt werden könnte und im zweiten Falle die französische den französisch sprechenden. Damit wäre jedem aus der Sprachverschiedenheit sich ergebenden Uebelstand vorgebeugt. Die Kosten dafür sind schwerlich so beträchtlich; der blühende Kassastand erlaubt auch hierin etwas mehr zu thun, als bisher.

Damit wäre auch die geistige Thätigkeit des Festes abgeschlossen und der Rest soll von Rechtswegen der Freude und dem fröhlichen Zusammenleben gehören. Wie ganz anders aber wird sich auch dieses gestalten, wenn wir mit dem Gefühl etwas Ordentliches und Ersprießliches geleistet zu haben, zum Becher greifen, als wenn wir uns gähnend und ermüdet von den bereits genossenen Freuden zum Schlußfeste niederlegen.

Wir kommen nun hier auf die Idee zurück, die wir in der vorletzten Nummer berührt, die Idee durch ritterliche Leibesübungen dem ganzen Feste einen ächt militärischen Charakter aufzuprägen. Wir möchten diese Idee nicht fallen lassen und unüberwindliche Schwierigkeiten bietet ihre Durchführung sicherlich nicht. Nur möchten wir sie erweitern. Und da jede Erklärung sich am besten an ein Beispiel anlehnt, so wollen wir zum Berner Feste zurückkehren.

Sonntags den 17. Aug. fuhren die Festfeiernden nach Thun. Was geschah dort? Essen — Trinken — und Bummeln! Was hätte geschehen können? Das sollen wenige Worte zeigen: Dorthin, auf unsere eidg. Almend, hätten die ritterlichen Leibesübungen, das ächt Militärische des Festes gehört. Wie denn — wäre es nicht möglich gewesen, von 8 bis 10 Kavallerieoffizieren eine hübsche Quadrille reiten zu lassen? Die flotten jungen Offiziere hätten gezeigt, wie sie ihrer Pferde Meister sind und wie sie sie zu tummeln verstehen! Wie denn — wäre es dort nicht möglich gewesen, den Infanterie-Offizieren die neuen gezogenen Geschütze zu zeigen, ihre Geschosse, ihre Wirkung, dann Gelegenheit zu geben, sie mit der Wirkung der glatten Rohre zu vergleichen? Wie denn — wäre es unmöglich gewesen, durch die Sapeurschule, die gerade dort war, einige Minen vorzubereiten und springen zu lassen? Wie denn — wäre es nicht möglich gewesen, ein paar Duzend tüchtiger Schützen unter den Offizieren zu finden, die im Schnellfeuer auf 1000 Schritte gewetteifert hätten? Hätte dort nicht ein Lager gezeigt werden können von Schirmzelten — Dinge, die noch vielen Offizieren fremd sind? Neue Lager- und Bivouakflächen, Feldbäcköfen, Barraken — kurz alles was im Feld vorkommt. Und wenn endlich ein paar hölzerne Säbel, ein paar Fleurets auf den Platz geschafft worden wären, hätten da nicht die geschicktesten Fechter sich zeigen können?

Wir wollen nun damit Niemanden einen Vorwurf machen, daß dieses Alles nicht geschehen ist; wir begreifen, daß die Thuner Bevölkerung, die so herzlich die Offiziere willkommen hieß, ihnen gerne die Fülle der Schönheit des weiten Thalbeckens von seiner glänzendsten Seite zeigen wollte und daß sie dieselben unter die breiten Schatten der herrlichen Bächmatte führte — allein wir wollten nur beweisen, was wir oben gesagt, nämlich daß das Inslebenrufen der Idee nicht halb so schwer ist, als man vielleicht auf den ersten Blick glaubt. Auf die Idee selbst haben wir kein Anspruchsrecht — sie ist, so viel wir wissen, von einem Manne ausgegangen, der das Vorrecht hat, überall hin Anregung und Leben zu sprühen — nämlich von Herrn Bundesrath Stämpfli.

Wenn nun heuer diese diversen kleinen Mängel hervorgetreten sind, so verschwanden sie allerdings unter den erhebenden gewaltigen Dimensionen des ganzen Festes — allein im Jahr 1863 vereinigen wir uns im Wallis, in Sitten, in einem verhältnißmäßig armen Kanton, in einer kleinen Stadt. Wir werden dort die ächteste Herzlichkeit, den freundlichsten Willkomm finden, allein die Ressourcen sind so beschränkt, daß nothwendig das Fest wieder kleinere Dimensionen annehmen muß und daß der Schwerpunkt desselben irgendwo anders hin verlegt werden muß, als in Genf, in Lugano und in Bern.

Wir wollen nun hoffen, daß in der kräftigen Hand Bern's die vorgeschlagene Reform rasch angebahnt und durchgeführt werde und daß wir in Sitten bereits die neuen Strömungen geistigen Lebens, die daraus quillen müssen, verspüren werden; allein auch

in zweiter Beziehung, in der ächt militärischen Art das Fest zu feiern, möchten wir uns einen Vorschlag erlauben und dieser geht dahin:

Sitten ist eine sehr kleine Stadt mit kaum 3000 Einwohnern; kommen 800 Offiziere zum Festbesuch, so ist es rein unmöglich sie auf gewöhnliche Weise einzuquartieren; es bleibt nichts übrig, als einen Theil in die Kaserne zu legen; allein das stimmt schlecht zur Festlaune — drum frisch heraus aus der Kaserne und ins festliche Stuaat dafür. Wo die Alpen-Division in den Augusttagen von 1861 ihre Schirmzelte aufgeschlagen, auf den Champs Secs könnte auch diesmal wieder ein Lager etablirt werden und fröhlicher wird sich das Leben gestalten im Lager — auf dem Stroh — als in der dumpfen Kaserne. Die Herren Stabsoffiziere — die alten Herren — erhalten die Ordonnanzzelte und die heißblütigen jungen Herren Lieutenants die Schirmzelte und damit ist allen geholfen.

Also Lager — statt Quartier beim Bürger, im Gasthof oder in der Kaserne.

Sitten ist zwar mittelst der Eisenbahn uns näher gerückt, allein ein Tag auf der Eisenbahn gehört nicht zu den Annehmlichkeiten des Lebens. Für die Westschweizer mag diese Reise ihrer Kürze halber vorzuziehen sein. Wir andere aber aus dem Norden, dem Centrum und dem Osten der Schweiz, wir wollen den Weg unter die Füße nehmen und über die Alpen hinüber in das sonnige Rhonethal klettern.

Wenn der Himmel trüber und die Tage kürzer werden, dann träumt es sich gut im warmen Stübchen über die Karte gelehnt, von künftigen Sommerfahrten, vom Steigen auf schwindelnden Pfaden, von lichten Höhen, wo tief unten der Qualm der Thäler zurück bleibt — so träumen auch wir heute von der künftigen Fahnenfahrt nach Sitten und was uns träumt wollen wir unsern Kameraden erzählen:

Nehmen wir an, es versammelten sich 200 Offiziere am bestimmten Tag vor dem Fest in Thun und ordneten sich hier zum Marsch nach Sitten, so läßt sich Folgendes kombiniren:

Ins Rhonethal führen von Thun aus folgende Pässe:

- 1) der Sanetsch,
- 2) der Rawyl,
- 3) die Gemmi,
- 4) der Röttschenpaß,
- 5) die Grimsel.

Theilen wir uns daher in fünf Kolonnen, die jede einen dieser Pässe überschreitet. In zwei Tagen kann jede der Kolonnen am Fuße ihres Passes sein. Am dritten wird er überschritten. Am vierten rücken zuerst diejenigen in Sitten ein, die die zwei ersten Pässe gemacht haben, am fünften die, welche über die Gemmi und den Röttschen gegangen sind und am sechsten spätestens die von der Grimsel her. Natürlich kann die Reise auch noch schneller gemacht werden und namentlich muß es den Grimselmännern unbenommen sein, im Gomsferthal angekommen, sich aller denkbaren Wehikel zu bedienen, um vorwärts zu kommen.

Mit dieser Tour ließe sich dann noch Manches verbinden, z. B. die Kavallerie-Offiziere versuchen den Uebergang mit ihren Pferden, die Artillerie-Offiziere erhalten die Erlaubniß eine gezogene Gevärskanone mitzunehmen und mit derselben zu schießen, wo sich Gelegenheit bietet. Die Infanterie-Offiziere nehmen ein paar Duzend Jägergewehre mit und gibt es keine Gewesen zu pürschen — was schwerlich der Fall sein wird — so gibt es doch Gelegenheit genug, auf unbekannte Distanzen zu zielen und schießen. Die Offiziere des eidg. Stabes beschäftigen sich mit einer genauen Reconnaissance der Pässe. Abends im Quartier wird die umliegende Gegend besichtigt und darüber ein Croquis angefertigt, vielleicht auch die Art und Weise besprochen, wie der Sicherheitsdienst eingerichtet werden müßte — kurz alles, was militärisch interessant ist, in Bereich der Diskussion gezogen.

Nun fragt es sich weiter, wer die Führung dieser Kolonnen übernehmen sollte und eine Führung muß doch da sein. Es schiene uns am passendsten, wenn das Central-Comite diese Wahlen treffen würde, wenn es Offiziere bezeichnen, die als Kolonnenführer zu fungiren haben. Daß sich jeder Theilnehmer freiwillig ihren Befehlen und Anordnungen unterziehe, versteht sich von selbst.

Wir fragen nun unsere Kameraden, ob wir nicht mit einem ganz andern Gefühl in Sitten einziehen werden, wenn wir sonnenbraun und abgehärtet von den Alpen niedersteigen, als wenn wir den langen langen Tag auf der Eisenbahn gebummelt haben!

Wir überlassen die nähere Ausführung dieser Idee der Zeit, wir schließen nur mit dem Wunsch, den wir näher motivirt haben:

- Reform der Statuten,
- Rückkehr zur Einfachheit,
- Geistige Belebung der Feste,
- Neue Würze derselben durch ächt militärische Leibesübungen.

Feuilleton.

Die preussische Armee und die Manöver bei Köln im Jahre 1861.

Von Edmund Favre, eidgen. Oberstleut.

(Fortsetzung.)

Während dem Manöver herrscht vollständige Freiheit: man reitet nach Gutdünken, geht zehnmal des Tages zum Feinde über, ohne sich eines Verrathes schuldig zu machen und begleitet die Waffe, die uns anspricht oder die Gesellschaft, welche uns gefällt, mit der vollkommenstem Unabhängigkeit.

Nach sechs oder siebenstündigem Manöver hält Al-